

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 56/1 (2025), 74-97

DOI: 10.60684/msg.v56i1.80

Verena Kümmel

Goethe-Universität Frankfurt am Main

**Die Stadt als Bühne öffentlicher Totenfeiern
Paris, London und Berlin im Vergleich**

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Verena Kümmel 2025



Die Stadt als Bühne öffentlicher Totenfeiern. Paris, London und Berlin im Vergleich

This study explores the relationship between public funerals and urban landscapes, examining how such events shape, and are shaped by, a city's infrastructure and symbolic environment. Public funerals in Paris, London, and Berlin served as both political rituals and acts of collective mourning, leaving lasting marks through national pantheons and burial sites. More transient elements – lying in state, processions, and mourning decorations – temporarily transform urban spaces, reinforcing their symbolic significance. Through a comparative analysis, this essay explores how these cities function as stages for public funerals, from the French Revolution to the late 20th century. The shift from elite royal burials to broader, state-sponsored ceremonies reflects the adaptability of funeral practices. Case studies illustrate how different political systems shaped the spatial organization and meaning of these events. Beyond commemoration, public funerals were instruments of political representation and urban identity-building, embedding themselves in historical memory and reinforcing the dynamic interplay between ceremony, politics, and the urban fabric.

1. Einleitung

Die Spuren politischen Totenkults sind bis heute in vielen Städten sichtbar, insbesondere in europäischen Hauptstädten wie London, Paris oder Rom, in Form von nationalen Ruhmestempeln oder – in stärker dynastischer Form – von Grabkirchen wie in Wien, Berlin oder Brüssel. Dabei stellen die Grabmäler dauerhafte Spuren der Begräbnisrituale dar. Im Gegensatz dazu sind die meisten Elemente öffentlicher Totenfeiern, wie die Aufbahrung, der Leichenzug und die Trauerdekoration, nicht von dauerhaftem Charakter, aber dennoch eng mit der Stadt und dem Stadtraum verbunden. Dieser Aufsatz skizziert die Funktion der Stadt als Bühne für öffentliche Totenfeiern und die Veränderungen dieser Inszenierungen seit der Französischen Revolution. Dazu werden exemplarisch Paris, London und Berlin betrachtet, da diese Städte im 19. Jahrhundert in besonderer Weise durch den Wandel der politischen Systeme, die nationalstaatlichen Konsolidierungsprozesse, veränderte Mobilität sowie städtebauliche Entwicklungen geprägt wurden. Gleichzeitig stehen sie für unterschiedliche Regierungssysteme und konfessionelle Prägungen: Paris vor allem für den zentralistisch-republikanischen Staat, London für die konstitutionelle Monarchie und

Berlin für den deutschen Föderalismus.

Während Bestattungen für die historische Forschung generell von anhaltendem Interesse sind und sich in der Mediävistik und der Frühen Neuzeit vor allem in Studien zu Herrscherbegräbnissen niederschlagen,¹ soll hier die Phase von der Französischen Revolution bis zum Ende des 20. Jahrhunderts betrachtet werden. In diesem Zeitraum erhielten zunehmend breitere Personenkreise öffentliche, staatlich gesteuerte Begräbnisfeiern.² Der Fokus liegt dabei auf dem parlamentarischen Einfluss auf diese Inszenierungen. Aus diesem Grund wird der nationalsozialistische Totenkult hier nicht berücksichtigt.

Insbesondere durch die Studien von Avner Ben-Amos zu republikanischen Staatsbegräbnissen seit der Französischen Revolution wurde die These verbreitet, dass diese als politische Feste inszenierten Zeremonien in Frankreich als Mittel zur Mobilisierung der Massen und zur Förderung republikanischer Werte dienten.³ Dabei wird betont, wie solche Rituale dazu beitragen, nationale Identität und politische Partizipation zu fördern, indem sie breitere Bevölkerungsschichten einbezogen und symbolische Botschaften über politische Systeme und soziale Werte vermittelten. In der vorliegenden Analyse wird daran anschließend betrachtet, wie diese vermeintliche „Demokratisierung“⁴ der öffentlichen Bestattungspraxis mit Veränderungen der staatlichen Repräsentation im

¹ Vgl. dazu die Aufstellung von Barbara Stollberg-Rilinger, *Rituale*, Frankfurt 2019, S. 67 und beispielhaft Cornell Babendererde, *Sterben, Tod, Begräbnis und liturgisches Gedächtnis bei weltlichen Reichsfürsten des Spätmittelalters*, Ostfildern 2006; Christoph Kampmann/Martin Papenheim (Hrsg.), *Der Tod des Herrschers. Aspekte der zeremoniellen und literarischen Verarbeitung des Todes politischer Führungsfiguren*, Marburg 2009; Lothar Kolmer (Hrsg.), *Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Todes spätmittelalterlicher Herrscher*, Paderborn u. a. 1997; Rudolf J. Meyer, *Königs- und Kaiserbegräbnisse im Spätmittelalter. Von Rudolf von Habsburg bis zu Friedrich III*, Köln u. a. 2000; Danielle Westerhof, *Death and the Noble Body in Medieval England*, Suffolk 2008.

² Dass Frauen selbst im 20. Jahrhundert nur äußerst selten ein offizielles Staatsbegräbnis erhielten, zeigt zugleich die Grenzen dieser Ausweitung auf. In diese Betrachtung werden die wenigen weiblichen Beispiele nicht aufgenommen, da sie einer noch ausgeprägteren Kontextualisierung bedürften.

³ Avner Ben-Amos, *Funerals, Politics, and Memory in Modern France 1789–1996*, Oxford 2000.

⁴ Volker Ackermann, *Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik*, Stuttgart 1990, S. 21 f., diskutiert den Begriff während er auf die Verwendung und Popularisierung durch Avner Ben-Amos, *Les Funerailles de Victor Hugo*, in: Pierre Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire. La République*, Paris 1984, S. 473–522, hier S. 516 f. hinweist; ähnlich Bezug nehmen auch Emmanuelle Héran, *Le dernier portrait ou la belle mort*, in: Ders. (Hrsg.), *Le dernier portrait*, Paris 2002, S. 25–100, hier S. 49; oder Hans-Ulrich Thamer, *Politische Rituale und politische Kultur im Europa des 20. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 1, 2000, S. 79–98, hier S. 79 f.

Stadtraum einherging und die Rolle der Hauptstädte für öffentliche Totenfeiern veränderte. Da sich die staatliche Bestattungspraxis nicht als lineare Entwicklung verstehen lässt, sondern aus unterschiedlichen Ansätzen hervorgegangen ist, werden die Veränderungen innerhalb zentraler Elemente eines Begräbnisses – wie Bestattungsort, Aufbahrung und Leichenzug – diachron und komparativ in den Blick genommen. Die Rekonstruktion der Ereignisse erfolgt auf Grundlage zeitgenössischer Presseberichte und vergleichbarer schriftlicher Quellen, die dichte Beschreibungen und erste politische Deutungen liefern. Die visuelle Vermittlung der Inszenierungen – etwa durch Drucke, Postkarten oder spätere Fernsehaufzeichnungen – wird hier nicht behandelt. Ihre Analyse würde sicherlich detailliertere Erkenntnisse ermöglichen, jedoch den Rahmen des vorliegenden Beitrags überschreiten.

2. Begriffliche Unschärfen: zur Definition

Nach dem italienischen Historiker Bruno Tobia stellen „öffentliche Totenfeiern und Staatsbegräbnisse [...] herausragende Ereignisse für die Repräsentation gemeinsamer Wertvorstellungen und nationaler Identifikationsmuster dar“.⁵ In ähnlicher Weise erkennt Harry Garlick in Staatsbegräbnissen eine besondere Gelegenheit zur emotionalen Sensibilisierung – und damit zur Ansprache – einer ganzen Gesellschaft.⁶ Der ephemere Charakter dieser Inszenierungen unterscheidet sie deutlich von den periodisch wiederkehrenden Trauerfeiern wie Totensonntag und Volkstrauertag. Die Reaktionen auf oft unerwartete Todesfälle sowie deren Inszenierungen bieten einen direkteren Einblick in die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten zum Zeitpunkt der Bestattung.

Wird der Begriff „Staatsbegräbnis“ jedoch eng gefasst – als Beisetzung eines Staatsoberhauptes oder als vom Souverän angeordnetes Ehrenbegräbnis –, könnte dies den Blick auf alternative Formen öffentlicher Ehrungen verstellen. Dies gilt besonders für komparatistische Analysen, die auch zeitlich mehrere Herrschaftssysteme umfassen. Diese Engführung soll im Folgenden durch die Nutzung des Begriffs „öffentliche Trauerfeiern“ vermieden werden. Diese Erweiterung bricht überdies die ansonsten auf staatliches Handeln verengte Perspektive auf.

Im Deutschen existiert zudem eine Unterscheidung zwischen „Staatsakt“

⁵ Bruno Tobia, *Die Toten der Nation. Gedenkfeiern, Staatsbegräbnisse und Gefallenenkult im liberalen Italien (1870-1921)*, in: Sabine Behrenbeck/Alexander Nützenadel (Hrsg.), *Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860*, Köln 2000, S. 67-85, hier S. 67.

⁶ Harry Garlick, *The Final Curtain. State Funerals and the Theatre of Power*, Amsterdam 1999, S. 126.

und „Staatsbegräbnis“. Dabei ist das Staatsbegräbnis umfangreicher, jedoch auch geografisch stärker an den oder die Verstorbene*n gebunden. Das bedeutet, dass Staatsbegräbnisse häufig an einem Ort stattfinden, der eine besondere biografische Bedeutung für die verstorbene Person hat – sei es ihr Geburtsort, ihr langjähriger Tätigkeitsort oder ihr letzter Wohnort. Durch diese Ortswahl wird eine direkte Verbindung zwischen ihrem Leben und der offiziellen Zeremonie hergestellt. Im Gegensatz dazu kann ein Staatsakt an einem beliebigen repräsentativen Ort durchgeführt werden, da er nicht zwingend eine örtliche Bindung zur Person aufweisen muss, sondern in erster Linie der Würdigung ihres Wirkens in einem nationalen Rahmen dient. Der Begriff „Staatsbegräbnis“ wurde erst im 20. Jahrhundert geprägt, als die Presse ihn 1922 für die Trauerfeierlichkeiten für Walter Rathenau verwendete.⁷ Protokollarisch gefasst wurde er in der Bundesrepublik seit 1966 und kann anstelle des Staatsakts oder ergänzend zu ihm angeordnet werden.⁸ Danach gilt nur ein Begräbnis als Staatsbegräbnis, welches vom Bundespräsidenten veranlasst wurde. Dies kann aber grundsätzlich allen Menschen des öffentlichen Lebens gewährt werden, die sich in besonderem Maße um das deutsche Volk verdient gemacht haben.

In Frankreich wird heute der Begriff „obsèques nationales“ verwendet, wohingegen in der Dritten und Vierten Republik (1870–1958) vor allem von „funérailles nationales“ gesprochen wurde.⁹ Dies bedeutet, dass der Präsident die Bestattung als Staatsbegräbnis anordnete und er gemeinsam mit der Regierung, dem Parlament, Beamten der Verwaltung und der Gerichte sowie der Armee als Vertreter des Staates an der Totenfeier teilnahm.¹⁰

Ein Ehrenbegräbnis oder ein Staatsakt auf Anordnung des Präsidenten oder des Parlaments stellte eine besondere Ehrung des oder der Verstorbenen dar und konnte, ebenso wie die Ausgestaltung, als politisches Symbol dienen. Ein prägnantes Beispiel für eine solche politische Positionierung des Parlaments ist die Beerdigung des ehemaligen britischen Premierministers William Pitt des Älteren, Lord Chatham. Dieser war während einer Rede im House of Lords zu-

⁷ Ackermann, Nationale Totenfeiern in Deutschland, S. 22.

⁸ „Anordnung über Staatsbegräbnisse und Staatsakte vom 2. Juni 1966“, in: Bundesgesetzblatt 23, 1966, S. 337; vgl. auch Jürgen Hartmann, Staatszeremoniell, Köln u. a. 1988, S. 179-182.

⁹ Vgl. hierzu: Décret du 18 avril 2008 relatif aux obsèques nationales d'Aimé Césaire, in: Journal officiel de la République française 93, 2008, S. 6562; Loi no 47-2293 du 6 décembre 1947 portant ouverture de crédits pour les funérailles nationales du général Leclerc, in: Journal officiel de la République française 288, 1947, S. 11950-11951; Loi no 57-390 du 28 mars 1957 relative aux obsèques nationales de M. Édouard Herriot, Président d'honneur de l'Assemblée nationale, in: Journal officiel de la République française 75, 1957, S. 3267 und Ackermann, Nationale Totenfeiern in Deutschland, S. 26.

¹⁰ Ebd.

sammengebrochen und verstarb am 11. Mai 1778 auf seinem Landsitz Hayes.¹¹ Dass das Unterhaus am nächsten Tag einstimmig für ein öffentliches Begräbnis und ein Denkmal in der Westminster Abbey votierte, verstimmte König Georg III. Er wollte dies nur „as a testimony of gratitude for his rousing the Nation at the beginning of the last War, and his conduct whilst at that period he held the Seals of Secretary of State“ und nicht als allgemeine Ehrung seines Verhaltens verstanden wissen.¹² Die Abgeordneten konnten frei über diese Art von Bestattungen entscheiden und so die Verdienste des Verstorbenen gezielt würdigen. In der Westminster Abbey beerdigt zu werden, ergab sich nicht automatisch aus dem Amt des Regierungschefs. Pitts Haltung gegenüber den nordamerikanischen Kolonien hatte dazu geführt, dass seine politische Position zum Zeitpunkt seines Todes umstritten war. Das Oberhaus, dessen Mitglied er war, sprach sich daher auch gegen eine geschlossene Teilnahme an der Bestattung aus.¹³ Dass die Lords nicht vollständig – wie sonst üblich – zu der Beisetzung eines der ihren erschienen, ließ für die Beobachtenden der Trauerfeierlichkeiten die tagespolitischen Spannungen sichtbar werden. Welch hohen Stellenwert die Teilnahme der Parlamentarier beider Kammern hatte, verdeutlicht eine Flugschrift, die anlässlich des Todes von Pitts Sohn im Jahre 1806 veröffentlicht wurde. In dieser wurde ausdrücklich betont, dass der Beisetzung die Mitglieder beider Häuser des Parlaments, die führenden Offiziere und Denker des Staates sowie als Vertreter der königlichen Familie die Dukes of York, Cambridge und Cumberland beigewohnt hätten.¹⁴ Auch in diesem Fall wurden die Kosten für die Trauerfeierlichkeiten von einer „grateful nation“¹⁵ getragen und der Staat war zugleich durch seine zentralen Repräsentanten vertreten.

In Frankreich hingegen wurden besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Grabmäler für bedeutende Politiker und Generäle durch öffentliche Spendensammlungen und nicht durch die Regierung finanziert, wie das Beispiel von Maximilien-Sébastien Foy zeigt. Der napoleonische General Foy war 1819 als Abgeordneter gewählt worden und avancierte bald zum Führer der liberalen Opposition.¹⁶ Nach seinem Tod im Jahre 1825 wurden durch eine öffent-

¹¹ Jeremy Black, *Pitt the Elder*, Cambridge 1992, S. 299.

¹² No. 2336 – The King to Lord North, in: John W. Fortescue (Hrsg.), *The correspondence of King George the Third. From 1760 to December 1783*, printed from the original papers in the Royal Archives at Windsor Castle, London 1967, S. 139-140. Von William Pitt stammte die Strategie mit der Großbritannien im Siebenjährigen Krieg gegen Frankreich um die koloniale Vorherrschaft kämpfte.

¹³ Vgl. Black, *Pitt the Elder*, S. 300.

¹⁴ Vgl. „Funeral of Mr. Pitt“, in: *To the Memory of William Pitt*, published by Laurie & Whittle, printed by Wright, London 4. März 1806.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Maximilien Sébastien Foy, in: Adolphe Robert/Gaston Cougny/Edgar Bourlonton

liche Spendenaktion der Unterhalt für seine Familie und die Kosten für sein Grabmal erhoben.¹⁷ Das Bürgertum ehrte verstorbene Personen durch die Finanzierung von Bestattungen und Gräbern mittels „souscription“. An dieser gemeinschaftlichen Anstrengung konnte sich auch der König beteiligen, wie im Fall von Casimir Périer im Jahr 1832.¹⁸ Die Beteiligung des Bürgertums ging bei dieser Form der Organisation und Finanzierung von Bestattungen deutlich über dessen Engagement bei den später von Präsident oder Parlament verordneten Begräbnissen auf Staatskosten hinaus. Die weit verbreitete These, dass eine Demokratisierung der Staatsbegräbnisse erst in demokratischen Regierungssystemen erfolgt sei, berücksichtigt diese gemeinschaftlichen Anstrengungen nicht.

In diesem Zusammenhang sei aber auch auf den Begriff der „politischen Bestattung“ hingewiesen. „A political funeral, simply put, is the transformation of burial services and associated ceremonies into opposition political demonstrations. Political funerals occur almost exclusively in authoritarian regimes, where they are one of the few means by which dissent can be expressed without much fear of reprisals.“¹⁹ In Frankreich wurde der Ausdruck „convoi d'opposition“²⁰ bereits in den 1820er Jahren verwendet, um die Trauerzüge zu beschreiben, in denen Politiker der Opposition zu Grabe getragen wurden, an denen auch jene Volksgruppen, die politisch „sans-voix“ waren, teilnahmen.²¹ Im Deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik wurden viele Bestattungen von Politikern durch ihre Parteien organisiert. So führte beispielsweise Eugen Ernst aus, dass sein Ziel als sozialdemokratischer Parteifunktionär für den Leichenzug Wilhelm Liebknechts im Jahr 1900 darin bestanden habe, „diese To-

(Hrsg.), *Dictionnaire des parlementaires français, comprenant tous les membres des assemblées françaises et tous les ministres français, depuis le 1er mai 1789 jusqu'au 1er 1889*. Bd. 3, Fes-Lav. Paris 1891, S. 53 f.

¹⁷ Vgl. *Souscription ouverte à Elbeuf, pour un don aux enfants du général Foy, et pour élever un monument à sa mémoire*, Rouen (Impr. de F. Marie) [nach 1825], Bnf 8-LB49-297 und Nadine A. Pantano, *Liberal Politics and the Parisian Cemetery*. David d'Angers and Léon Vaudoyer's Monument to General Foy, 1825–1831, in: *Oxford art journal* 20, 1997, S. 23-34, hier S. 24.

¹⁸ *Journal des débats politiques et littéraires*, 21. Mai 1832, S. 2; zu den genaueren Umständen der Bestattung Périers auch Verena Kümmel, *L'éloquence, la justice, la fermeté*. Die Bestattung Casimir-Pierre Périers und das erste Denkmal für einen französischen Minister, in: Dies./Martin Knauer (Hrsg.), *Visualisierung konstitutioneller Ordnung. 1815–1852*, Münster 2011, S. 145-164.

¹⁹ Robert Justin Goldstein, *Political Funerals*, in: *Society* 21, 1984, S. 13-17, hier S. 13.

²⁰ Heinrich Heine, *Französische Zustände*, Tagesberichte, 5. Juni, in: Manfred Windfuhr (Hrsg.), *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. *Französische Maler, Französische Zustände, Über die französische Bühne*, Hamburg 1980, S. 194.

²¹ Emmanuel Fureix, *La France des larmes. Deuils politiques à l'âge romantique (1814–1840)*, Seyssel 2009, S. 463.

tenfeier auch zu einer Demonstration auszugestalten“.²² Dies geschah, obwohl die Polizei ausdrücklich untersagt hatte, den Trauerzug durch das Berliner Stadtzentrum und vorbei an den Regierungsgebäuden zu führen.²³ Über 100.000 Personen sollen den Trauerzug begleitet haben, was verdeutlicht, dass auch nicht-staatliche Begräbnisse eine große öffentliche Resonanz erfahren konnten.



Abb. 1: Bild der Beisetzung von Wilhelm Liebknecht in Berlin am 12. August 1900. (Bundesarchiv, BildY 10-145-1429).

Im Jahr 1919 wurden auch Wilhelm Liebknechts Sohn Karl Liebknecht sowie die übrigen Opfer des Spartakusaufstands in einem Massengrab auf diesem Friedhof beigesetzt, nachdem der Berliner Magistrat eine Beisetzung auf dem Friedhof der Märzgefallenen im Volkspark Friedrichshain abgelehnt hatte. Diese Entscheidung verhinderte eine symbolische Verbindung zwischen den während der Novemberrevolution 1918 Getöteten und der Märzrevolution von 1848 und trug damit zur Ausdifferenzierung des sozialdemokratischen und kommu-

²² Eugen Ernst zitiert nach: Ursula Reuter, Trauerfeiern für Parlamentarier, in: Andreas Biefang/Michael Epkenhaus/Klaus Tenfelde (Hrsg.), Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Düsseldorf 2008, S. 327–340, hier S. 336.

²³ Vgl. Michael L. Hughes, Splendid Demonstrations. The Political Funerals of Kaiser Wilhelm I and Wilhelm Liebknecht, in: Central European History 41, 2008, S. 229–253, hier S. 247.

nistischen Totenkults bei.²⁴ In der Folge entwickelte sich der Friedhof Berlin-Friedrichsfelde zu einem zentralen Gedenkort der sozialistischen Linken.²⁵ Demgegenüber verdeutlichen die Beispiele der Trauerfeiern für Léon Gambetta und Victor Hugo, wie durch die Mitwirkung der Familien und unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen, insbesondere in der Dritten Republik, die von der Regierung angeordneten Staatsbegräbnisse eigene Dynamiken entwickeln konnten.²⁶

3. Die privilegierten Bestattungsorte

Zu den Rahmenbedingungen einer Bestattung gehört neben der Frage, wer die Ausrichtung der Trauerfeierlichkeiten übernimmt, der Bestattungsort. Königliche Grablegen waren die Orte, in denen sich der herrschaftliche Bestattungsprunk und die jeweiligen Repräsentationsstrategien besonders gut ausdrücken ließen. Zudem wurden dort die monarchischen oder dynastischen Identifikationsmuster symbolisiert.²⁷ Während in England London im Zentrum der royalen Bestattungen stand, ist auffällig, dass weder die französischen noch die preußischen Könige im 18. Jahrhundert einen ausgeprägten „Funeralpomp“ in den jeweiligen Hauptstädten entfalteten. Obwohl die Hohenzollern ihre Grablege im Berliner Dom hatten, ließ Friedrich Wilhelm I. in Potsdam eine Hof- und Garnisonkirche errichten, in der sowohl er als auch sein Sohn Friedrich II. beigesetzt wurden.²⁸ In Folge der Aufklärung und des gewandelten Standesanspruches in Preußen veränderte sich anscheinend das Verhältnis zur dynastischen Grablege, während sich die Bourbonen – abgesehen von der Totenmesse in der Kathedrale Notre-Dame – weiterhin auf die französische Königsgrablege in Saint-De-

²⁴ Vgl. zur Etablierung des Friedhofs der Märzgefallenen den Beitrag von Rüdiger Hachtmann in diesem Heft.

²⁵ Vgl. Paul Stangl, Revolutionaries' Cemeteries in Berlin: Memory, History, Place and Space, in: *Urban History* 34, 2007, S. 407-426.

²⁶ Vgl. Christoph Cornelißen, Das politische Zeremoniell des Kaiserreichs im europäischen Vergleich, in: Andreas Biefang/Michael Epkenhaus/Klaus Tenfelde (Hrsg.), *Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918*, Düsseldorf 2008, S. 433–450, hier S. 447.

²⁷ Vgl. Paul Binski, *Westminster Abbey and the Plantagenets. Kingship and the Representation of Power 1200–1400*, New Haven u. a. 1995; Antje Fehrmann, *Grab und Krone. Königsgrabmäler im mittelalterlichen England und die posthume Selbstdarstellung der Lancaster*, München 2008; Eva Leistenschneider, *Die französische Königsgrablege Saint-Denis. Strategien monarchischer Repräsentation 1223–1461*, Kromsdorf 2008; Eva-Andrea Wendebourg, *Westminster Abbey als königliche Grablege zwischen 1250 und 1400*, Darmstadt 1986.

²⁸ Vgl. Linda Brüggemann, *Herrschaft und Tod in der Frühen Neuzeit. Das Sterbe- und Begräbniszeremoniell preußischer Herrscher vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm II. (1688–1797)*, München 2015.

nis konzentrierten.²⁹ Erst 1791 – in der frühen Phase der Französischen Revolution – wurde der Totenkult räumlich in die Hauptstadt verlegt.

In Anlehnung an die dynastischen Grablegen und die sich im 18. Jahrhundert im aufgeklärten Europa verbreitende Idee des Pantheons schufen die Revolutionäre eine nationale Grabstätte der ‚großen Männer der Revolution‘.³⁰ Aus Anlass des Verkaufs der Kirche, in der Voltaires sterbliche Überreste beigesetzt worden waren, sprach sich der Marquis de Villette am 10. November 1790 für die Schaffung eines Pantheons und die Überführung Voltaires dorthin aus. In dieser Rede wurde nicht nur bereits die Kirche Sainte-Geneviève als möglicher Ort für diesen Ruhmestempel genannt, sondern es wurde auch konkret Bezug auf das englische Beispiel der Westminster Abbey genommen.³¹

In Großbritannien hatte die königliche Grablege in Westminster Abbey bereits im 17. Jahrhundert dazu geführt, dass diese Kirche zu einem sehr begehrten Begräbnisort avanciert war. Eine Bestattung dort galt als ein Zeichen gesellschaftlichen Erfolgs des Verstorbenen sowie der Hinterbliebenen. So wurde die Beisetzung Isaac Newtons am 28. März 1727 durch dessen Erben veranlasst und finanziert und nicht durch das Parlament oder ein engagiertes Bürgertum.³² Doch obwohl die Möglichkeit bestand, sich eine Grabstätte innerhalb der Abbey zu kaufen, entwickelte sich Westminster Abbey im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einer Art nationaler Grablege. Diese Entwicklung wurde etwa dadurch flankiert, dass das Parlament die Restaurierungsarbeiten an der Kirche durch Steuergelder finanzierte. Im Jahr 1747 entschied das Parlament dann zum ersten Mal, ein Grabmal für einen Nationalhelden in der Westminster Abbey errichten zu lassen.³³ Dabei handelte es sich streng genommen um ein Kenotaph, denn die sterblichen Überreste von Captain James Cornwall waren nach der Schlacht von Toulon 1744 auf See bestattet worden. In den folgenden Jahrzehnten nahm die Zahl der durch das Parlament, patriotische Vereinigungen oder Komitees

²⁹ Vgl. Ben-Amos, *Funerals, Politics, and Memory in Modern France 1789–1996*, S. 19.

³⁰ Vgl. zur Verbreitung der Idee des Pantheons Matthew Craske/Richard Wrigley (Hrsg.), *Pantheons. Transformations of a Monumental Idea*, Florence 2004.

³¹ Vgl. Raymond Jonas, *France and the Cult of the Sacred Heart. An Epic Tale for Modern Times*, Berkeley 2000, S. 72; Mona Ozouf, *Das Pantheon*, in: *Das Pantheon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Zwei französische Gedächtnisorte*, Berlin 1996, S. 7–38, hier S. 30; Dominique Poulot, *Pantheons in Eighteenth-Century France: Temple, Museum, Pyramid*, in: Matthew Craske/Richard Wrigley (Hrsg.), *Pantheons. Transformations of a Monumental Idea* Florence 2004, S. 123–145, hier S. 131.

³² Vgl. Christine MacLeod, *Heroes of Invention. Technology, Liberalism and British Identity, 1750–1914*, Cambridge 2007, S. 18.

³³ Vgl. Matthew Craske, *Westminster Abbey 1720–70. A Public Pantheon Built Upon Private Interest*, in: Matthew Craske/Richard Wrigley (Hrsg.), *Pantheons. Transformations of a Monumental Idea* Florence 2004, S. 57–79, hier S. 57.

gestifteten Bestattungen und Grabmäler stetig zu.³⁴ Gleichzeitig verlor die Abbey aber parallel zum relativen Machtverlust der britischen Monarchie im 18. Jahrhundert an Bedeutung für die höfische Repräsentation. Matthew Craske betont: „It is not a coincidence that this diminution took place in the century after the Hanoverian succession, a constitutional event that marked the beginning of the end for the executive power of the monarchy in national political life”.³⁵

Während die Jakobiner sich explizit auf das britische Beispiel bezogen, sollte umgekehrt 1791 auch in London die Umgestaltung einer Kirche in einen „Temple of British Fame“ oder einen „National Temple of Fame“ beginnen.³⁶ Das Parlament beschloss, in der St Paul’s Cathedral die Helden der Kriege gegen Frankreich zu bestatten; am Ende der napoleonischen Kriege waren 32 Grabmale in Auftrag gegeben worden.³⁷

Es überrascht kaum, dass sich in Folge der Napoleonischen Kriege – einer Zeit, in der sich in verschiedenen europäischen Ländern ein Nationalbewusstsein entwickelte – nicht nur das gesellschaftliche Ansehen der Soldaten wandelte, sondern auch der Tod im Kampf für das Vaterland anders gewürdigt wurde. Zwar hatten in Frankreich schon zuvor einzelne Generäle für besondere Verdienste ihre letzte Ruhe in Saint-Denis gefunden, beispielsweise der *Maréchal-général* Turenne,³⁸ doch nun wurde in vielen europäischen Ländern der Bestattung von militärischen „Helden“ weit mehr Aufmerksamkeit zugemessen. Eine der aufwendigsten Bestattungen dieser Jahre war die für Admiral Lord Nelson nach seinem Tod in der Schlacht von Trafalgar. Nelson wurde am 9. Januar 1806 in St Paul’s bestattet, aber eine Wachspuppe von ihm wurde in Westminster Abbey ausgestellt. Die Tradition des Ausstellens von „Effigies“, die sich zunächst nur auf tote Herrscher bezogen, hatte sich in Westminster im Mittelalter entwickelt; die Nachbildung Nelsons sollte allerdings die letzte sein, die dort ausgestellt wurde.³⁹ Die Geistlichen der Abbey hatten anscheinend gehofft, durch die Präsentation dieser Wachspuppe im Ringen um die öffentliche Aufmerksamkeit mit der St Paul’s Cathedral einen Ausgleich erzielen zu kön-

³⁴ Vgl. Craske, *Westminster Abbey 1720–70*, S. 76.

³⁵ Ebd., S. 73.

³⁶ Holger Hooock, *The British Military Pantheon in St Paul's Cathedral: The State, Cultural Patriotism, and the Politics of National Monuments, c. 1790–1820*, in: Matthew Craske/Richard Wrigley (Hrsg.), *Pantheons. Transformations of a Monumental Idea* Florence 2004, S. 81–105, hier S. 82.

³⁷ Vgl. ebd., S. 81; MacLeod, *Heroes of Invention*, S. 18.

³⁸ Vgl. Suzanne Glover Lindsay, *Mummies and Tombs. Turenne, Napoleon, and Death Ritual*, in: *The Art Bulletin* 82, 2000, S. 476–502, hier S. 487.

³⁹ William Pitt, Earl of Chatham, in: Anthony Harvey/Richard Mortimer (Hrsg.), *The Funeral Effigies of Westminster Abbey*, Woodbridge 2003, S. 167–178, hier S. 176.

nen, denn in dieser Phase der militärischen Auseinandersetzungen hatte die Kathedrale der Abbey den Rang als nationale Ruhmeshalle streitig gemacht.

Das Panthéon in Paris war zunächst nicht von langer Dauer. Erst die Dritte Republik knüpfte dann nach 1870 an die in der Revolution begonnene Praxis der säkularen nationalen Kultstätte an. Anlässlich des Todes von Victor Hugo im Mai 1885 beschloss die Regierung, das Panthéon wieder zu eröffnen.⁴⁰ Hugo wurde in einer sehr prächtigen Zeremonie, jedoch ohne die Beteiligung von Geistlichen, dort beigesetzt.⁴¹ Obwohl das Panthéon nun wieder im Zentrum des nationalen Totenkultes stand, wurden nur wenige Personen unmittelbar nach ihrem Tod dort bestattet. Anders als in St. Paul's oder Westminster erfolgte die Überführung oft erst Jahre später. Pantheonisierungen sind in Frankreich in erster Linie ein Instrument der Kulturpolitik und keine unmittelbare Bestattung, zumal das Panthéon längst keine geweihte Kirche mehr ist. Dies verdeutlicht den klaren Unterschied zwischen der laizistischen Kultur Frankreichs und dem anglikanischen Staatskirchentum, in dem London – insbesondere Westminster Abbey – eine besondere zeremonielle Bedeutung für die Monarchie hat.

Gleichwohl konnte sich die Pantheonsidee in Großbritannien und Frankreich erfolgreich Räume in den Hauptstädten schaffen, die dem römischen Vorbild glichen. In den deutschen Staaten gelang dies wohl nur im Ansatz mit der Walhalla bei Regensburg.⁴² Diese „Ruhmeshalle für deutsche Geisteshelden“ geht auf die Idee des bayerischen Kronprinzen Ludwig zurück. Sie kommt vollkommen ohne funerale Aspekte aus und erinnert ausschließlich durch Büsten. Weder war die Bevölkerung an der Auswahl beteiligt, noch bestand ein allgemeiner Konsens über die Geehrten. Zudem wurde das Gebäude bewusst außerhalb Regensburgs im Donautal errichtet, wodurch weder breite Zugänglichkeit noch staatliche Repräsentation im Vordergrund standen.

In Frankreich und Großbritannien prägte sich die besondere Ehrung von erfolgreichen Feldherren mit Staatsbegräbnissen oder zumindest exponierten

⁴⁰ Vgl. Ozouf, *Das Pantheon*, S. 29 und allgemein zur Entwicklung des Panthéons: Ben-Amos, *Funerals, Politics, and Memory in Modern France 1789–1996*; Eveline G. Bouwers, *Public Pantheons in Revolutionary Europe. Comparing Cultures of Remembrance, c. 1790–1840*, Basingstoke 2012; Joseph Clarke, *Commemorating the Dead in Revolutionary France. Revolution and Remembrance 1789–1799*, Cambridge 2007; Mona Ozouf, *Le Panthéon. L'École normale des morts*, in: Pierre Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire. La République*, Paris 1984, S. 139–166.

⁴¹ Vgl. Thomas Kselman, *Funeral Conflicts in Nineteenth-Century France*, in: *Comparative Studies in Society and History* 30, 1988, S. 312–332, hier S. 312 f.; Suzanne Nash, *Casting Hugo into History*, in: *Nineteenth-Century French Studies* 35, 2006, S. 189–205, hier S. 201.

⁴² Vgl. Bouwers, *Public Pantheons in Revolutionary Europe*.

Grabstätten, wie im Panthéon und Invalidendom, in Folge der Revolutionskriege aus. Die Generäle, die für die deutschen Staaten beispielsweise am Sieg bei Waterloo maßgeblich beteiligt waren, Gebhard Leberecht von Blücher und August Neidhardt von Gneisenau, erhielten hingegen nach ihrem Tod zunächst keine aufwendigen Trauerzüge oder Grabmäler in der preußischen Hauptstadt. Blücher verstarb im Jahr 1819 und wurde auf seinem Gut in Schlesien beigesetzt.⁴³ Der verstorbene Feldmarschall Gneisenau wurde im August 1831 zunächst in Posen bestattet, allerdings mit der Absicht, ihn auf sein Anwesen in Erdmannsdorf zu überführen.⁴⁴ Zehn Jahre später wurde er auf seinem ehemaligen Besitz in Sommerschenburg in Anwesenheit von König Friedrich Wilhelm IV. und den Brüdern des Generals beigesetzt.⁴⁵ Die Armee finanzierte das dortige Grabmahl, während die Präsenz des Königs der Zeremonie Prestige verlieh. Im folgenden Jahr begannen auf Befehl von Friedrich Wilhelm IV. die Planungen für ein neues Mausoleum für Blücher, welches 1853 fertig gestellt wurde.⁴⁶ Wie bei der Walhalla ging die Initiative allein vom Monarchen aus. Dieser war 1840 preußischer König geworden; mit den Ehrungen für die beiden Generäle rief er die Erinnerung an den Wiederaufstieg Preußens nach der Katastrophe von Jena und Austerlitz wach und knüpfte an seine eigene damalige Beteiligung an der Abwehr der französischen Expansion an. Anstelle zentraler öffentlicher Trauerfeiern und Grabmäler wurden deutsche Generäle in unterschiedlichen Städten durch Denkmäler geehrt, die überwiegend auf Sammelaktionen und Vereine zurückzuführen waren, für Blücher beispielsweise 1819 in Rostock, 1819-27 in Breslau, 1819-26 in Berlin und 1892-94 in Kaub am Rhein.⁴⁷ Im Kontrast zu dieser dezentralen Erinnerungskultur wurden die vom preußischen König in Auftrag gegebenen Generalstatuen von Rauch an der Prachtstraße „Unter den Linden“, gegenüber der Neuen Wache, besonders zentral platziert und hielten so im Herzen Berlins die Erinnerung an die Erfolge in den

⁴³ Vgl. Jörg Kuhn, Das Mausoleum Blüchers in Krieblowitz, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 88, 1992, S. 79-88, hier S. 80.

⁴⁴ Vgl. Hans Delbrück, *Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau*, Berlin 1908, S. 366.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 367 und Gerhard Thiele, *Gneisenau. Leben und Werk des königlich-preussischen Generalfeldmarschalls*, Potsdam 1999, S. 266.

⁴⁶ Vgl. Kuhn, *Das Mausoleum Blüchers*, S. 80 u. 82.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 79; das Berliner Denkmal wurde freilich nicht von der Öffentlichkeit initiiert, vgl. zu der preußischen Denkmalpraxis auch Andreas Köstler, *Bildakte ersehnter Verfassung. Visualisierungsstrategien konstitutioneller Ordnung im preußischen Vormärz*, in: Martin Knauer/Verena Kümmel (Hrsg.), *Visualisierung konstitutioneller Ordnung 1815-1852*, Münster 2011, S. 165-186. Mit dem Denkmal in Kaub erinnerte man an den Rheinübergang Blüchers Armee bei Kaub im Januar 1814, der unter anderem auch im Gemälde von Wilhelm Camphausen 1859 heroisiert wurde.

Befreiungskriegen gegen Napoleon (1813–1815) wach.⁴⁸ Auch in Großbritannien wurden Denkmäler – städtisch wie zivilgesellschaftlich finanzierte – unabhängig von den offiziellen Trauerfeiern errichtet, wie beispielsweise im Fall Nelsons.⁴⁹

Dass Bestattungen sowohl in Preußen als auch im wesentlich kleineren Herzogtum Sachsen-Weimar dennoch die Anteilnahme großer Bevölkerungsmassen auslösen konnten, unterstreichen die Beispiele Friedrich Schillers und Alexander von Humboldts. Humboldts Bestattung galt als eine der größten Trauerfeiern in Berlin, fand jedoch erst nach der Revolution von 1848, am 10. Mai 1859, statt. Trotz seiner herausragenden Verdienste wurde er nicht mit einem besonderen Bestattungsort geehrt, sondern in der erst 1829 errichteten Familiengrabstätte im Park von Schloss Tegel beigesetzt.⁵⁰ Die Familie orientierte sich dabei an der Bestattungspraxis des Adelsstandes, dem sie seit zwei Generationen angehörte. Mit den Generälen der napoleonischen Zeit besser vergleichbar ist sicherlich die Bestattung Schillers. Bei seinem Tod am 9. Mai 1805 kam es nicht nur zu zahlreichen Kondolenzbekundungen und spontanen Trauerfeiern, sondern auch zu einem Spendenaufruf für ein Grabmal. Die Anteilnahme war dabei keinesfalls auf das Herzogtum Sachsen-Weimar begrenzt. Die gesammelten Spenden wurden an Schillers Familie übergeben und nicht in eine aufwendige Grabstätte investiert.⁵¹ Schiller wurde stattdessen auf dem Jakobsfriedhof in Weimar beigesetzt, im Jahr 1827 wurden seine sterblichen Überreste dann in die neue Fürstengruft überführt.⁵²

4. Die Aufbahrungen im Raum der Stadt

Im Rahmen der Bestattung dient die Aufbahrung dazu, einerseits die Macht und Würde des Verstorbenen zu präsentieren und andererseits durch die Anzahl der dargebrachten Ehrungen die durch ihn vertretenen Werte zu bekräftigen.⁵³ Es lassen sich dabei im Wesentlichen zwei Arten von Aufbahrungen un-

⁴⁸ Vgl. Jutta von Simson, Rauch, Christian Daniel, in: Neue deutsche Biographie 21, 2003, S. 195-197, hier S. 196.

⁴⁹ Vgl. MacLeod, Heroes of Invention, S. 19.

⁵⁰ Die Aufbahrung im Dom erfolgte auf Betreiben des Prinzregenten, vgl. Rudolf Vierhaus, Die Brüder Humboldt, in: Étienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte III, München 2002, S. 9-25, hier S. 22.

⁵¹ Vgl. Otto Dann, Schiller, in: Étienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte II, München 2002, S. 171-186, hier S. 176.

⁵² Vgl. Dann, Schiller, S. 179.

⁵³ Vgl. etwa Armenbegräbnis, übermäßiges Gepränge und falsche Pietät, in: Reiner Sörries/Wolfgang Neumann (Hrsg.), Kiste, Kutsche, Karavan. Auf dem Weg zur letzten Ruhe; eine Ausstellung des Museums für Sepulkralkultur, Kassel, 18. September 1999 bis 30. Januar 2000, Kassel 1999, S. 123-132, hier S. 123.

terscheiden, die private und die öffentliche, auch Exposition genannt, die sich aus der Inszenierung des Herrscherbegräbnisses herausbildete.⁵⁴ Beiden gemein ist, dass sie den Trauernden die Möglichkeit geben, Abschied zu nehmen. Während die private Aufbahrung im Regelfall im familiären häuslichen Rahmen erfolgte, konnte eine öffentliche Aufbahrung an sehr unterschiedlichen Orten stattfinden. Neben Kirchen als traditionellen Orten für öffentliche Aufbahrungen erfüllten auch weltliche Residenzen diese Aufgabe. So sollten öffentliche Aufbahrungen einer möglichst großen Personenzahl die Gelegenheit geben, an dem Sarg des Verstorbenen vorbei zu defilieren. Die Auswahl des Ortes war jedoch nicht nur funktional, sondern hatte oft eine hohe symbolische Bedeutung.

Für die wohl größte Bestattung der viktorianischen Ära, die des Duke of Wellington, wurde als Aufbahrungsort das Royal Hospital Chelsea unweit seiner Londoner Residenz gewählt. Wellington war am 14. September 1852 in Walmer Castle bei Dover verstorben.⁵⁵ Auf Anordnung Queen Victorias sollten die Trauerfeierlichkeiten erst nach dem Wiederzusammentreten des Parlaments stattfinden.⁵⁶ So wurde der Leichnam Wellingtons eingesargt und erst im November nach London transportiert, um zunächst im Chelsea Hospital, einem Invalidenkrankenhaus und Alterssitz für Soldaten der Armee, mehrere Tage feierlich ausgestellt zu werden. Der Aufbahrungsort war in diesem Fall eng mit der Karriere des Verstorbenen verbunden. Der Sarg ruhte auf einem hohen Gestell, das mit schwarzem Stoff beschlagen war und an dem die zahlreichen Medaillen und Ehrenzeichen des Herzogs angebracht wurden. Hier wurde neben den militärischen Verdiensten Wellingtons auch seinem Rang als Mitglied des House of Lords Ausdruck verliehen.⁵⁷ Allerdings lag der Schwerpunkt der Aufbahrung eindeutig auf seinem militärischen Wirken, während seine spätere politische Karriere durch die Wahl des Ortes eine untergeordnete Rolle spielte. Die Inszenierung folgte damit erkennbar dem Vorbild von Admiral Nelsons Aufbahrung im Greenwich Hospital im Jahr 1806, drei Monate nach der Schlacht von Trafalgar, die vollständig im Zeichen seines Todes als siegreicher Admiral gestanden hatte. Die Dekoration bestand ausschließlich aus schwarzem Stoff, Fahnen und

⁵⁴ Vgl. Reiner Sörries (Hrsg.), *Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur*. Archäologisch-kunstgeschichtlicher Teil. Von Abfallgrube bis Zwölfstafelgesetz, Braunschweig 2005, S. 92 f.

⁵⁵ Vgl. Olivia Bland, *The Royal Way of Death*, London 1986, S. 157; Cornelia D. J. Pearsall, *Burying the Duke. Victorian Mourning and the Funeral of the Duke of Wellington*, in: *Victorian Literature and Culture* 27, 1999, S. 365-393; Peter W. Sinnema, *The Wake of Wellington. Englishness in 1852*, Athens, OH 2006.

⁵⁶ Vgl. Sinnema, *The Wake of Wellington*, S. 31; Leopold Ettliger, *The Duke of Wellington's Funeral Car*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 3, 1940, S. 254-259, hier S. 255.

⁵⁷ Vgl. Pearsall, *Burying the Duke*, S. 373.

Kerzen, während die Sargwache von Männern im zivilen Frack und nicht von Seeleuten gehalten wurde. In dieser Inszenierung drückte sich die unmittelbare Erleichterung der Bevölkerung über den Sieg gegen Napoleons Flotte in einer Mischung aus Trauer, Triumph und Dankbarkeit aus. Nelsons Aufbahrung im Marinekrankenhaus dauerte drei Tage und zog eine so große Menschenmenge an, dass nicht allen Zutritt gewährt werden konnte.⁵⁸ Doch durch die Überführung seines Sarges auf einer Barke über die Themse zu den Whitehall Stairs erhielt die Bevölkerung noch einmal die Gelegenheit, einen Blick auf den Sarg und die feierliche Inszenierung zu werfen. Zugleich wurde damit die Heimholung des Helden von Trafalgar symbolisiert, da neben der Admiralität auch der Lord Mayor und die Corporation of London den Sarg auf dem Fluss ins Zentrum von London begleiteten. Dem Verstorbenen wurde die Ehre des Transports in der „State Barge“ zuteil, während die anderen Persönlichkeiten ihn in weiteren Booten über Londons damalige Hauptverkehrsader begleiteten.⁵⁹

Im Gegensatz zu den so pompös gestalteten Aufbahrungen und Bestattungen von Wellington and Nelson waren die royalen Bestattungen im England dieser Zeit eher private Angelegenheiten, was besonders für die Aufbahrungen galt.⁶⁰

Einen weiteren Bezugspunkt für die Gestaltung der Trauerfeierlichkeiten für Wellington stellte der „Retour des cendres“, die Rückkehr der sterblichen Überreste von Napoleon I. im Dezember 1840 von St. Helena nach Paris, dar.⁶¹ Im Rahmen des prunkvollen Trauerzugs in Paris fällt es schwer, eine originäre Aufbahrung auszumachen. Allerdings war der Transport des Sarges per Schiff auf der Seine von Cherbourg in die Hauptstadt erfolgt. In allen Städten entlang des Flusses, wie Le Havre, Vernon, Mantes und Courbevoie, wurde die Ankunft des Sarges gefeiert und die Reise unterbrochen.⁶² An all diesen Stationen nahm

⁵⁸ Vgl. Bouwers, *Public Pantheons in Revolutionary Europe*, S. 65-71; Timothy Jenks, *Contesting the Hero. The Funeral of Admiral Lord Nelson*, in: *Journal of British Studies* 39, 2000, S. 422-453.

⁵⁹ Vgl. die Schilderung in: *The Times*, 09.01.1806, S. 3.

⁶⁰ Vgl. Bland, *The Royal Way of Death*, S. 157.

⁶¹ Für detailliertere Beschreibungen der Ereignisse vgl. Glover Lindsay, *Mummies and Tombs*, S. 487 f.; Michael Paul Driskel, *As Befits a Legend. Building a Tomb for Napoleon, 1840-1861*, Kent 1993; Uwe Fleckner, *Le retour des cendres de Napoléon. Vergängliche Denkmäler zur Domestizierung einer Legende*, in: Michael Diers (Hrsg.), *Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler Berlin 1993*, S. 61-76; Jean Tulard, *Le retour des cendres*, in: Pierre Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire II. La nation*, Paris 1986, S. 81-110.

⁶² Vgl. für die Beschreibung des Transportes auf unterschiedlichen Schiffen: Marie-Françoise Des Huyghues Étages, *L'Expédition maritime et fluviale*, in: Jean-Marcel Humbert (Hrsg.), *Napoléon aux Invalides. 1840, le Retour des Cendres*, Thonon-les-Bains 1990, S. 29-45; vgl. auch Driskel, *As Befits a Legend*, S. 30 f.; Corinna Engel, *Napoleons Grab im Invalidendom, Frankfurt am Main 2007*, S. 14 f.

die Bevölkerung von dem ehemaligen Kaiser Abschied. Daher kann schon die Positionierung des Sarges auf dem Schiff „La Dorade“, wie es das Gemälde von Henri Félix Emmanuel Philippoteaux „L'arrivée de La Dorade à Courbevoie“ aus dem Jahre 1867 entwirft, als Aufbahrung betrachtet werden, die sich ihrerseits an der Bevölkerung vorbeibewegt, nicht umgekehrt. Der Sarg wurde auf dem Vorderdeck des Dampfers aufgestellt und mit einer Decke bedeckt, die an den Krönungsmantel Napoleons erinnerte. Die Trikoloren mit Trauerflor verstärkten den offiziellen, hoheitlichen Eindruck zusätzlich, ebenso wie das Geleit durch die Marine und den Thronfolger. Gleichzeitig wurden die Städte und ihre Bevölkerung in diese nationale Feier integriert, indem sie wie bei einem Leichenzug die Ufer der Seine säumten.

Eine der herausragenden öffentlichen Totenfeiern im Deutschen Reich war sicherlich die des ersten deutschen Kaisers, Wilhelm I. Dieser wurde wenige Tage nach seinem Tod zur öffentlichen Aufbahrung in den Berliner Dom, direkt gegenüber des Schlosses und unweit des Alten Palais, überführt. Dort war Wilhelm I. vom 12. bis 15. März 1888 für die Bevölkerung zugänglich.⁶³ In der Inszenierung dominierten trotz des kirchlichen Rahmens die monarchischen und militärischen Elemente. Außerdem wurden Symbole des deutschen Kaisers und des preußischen Königs miteinander verbunden. Der Dom diente, obwohl er auch die Hohenzollerngruft beherbergt, nur zur Aufbahrung und Trauerfeier. Der Kaiser wurde nicht in der Hauptstadt bestattet, sondern im von seinen Eltern errichteten Mausoleum im Schlosspark von Charlottenburg. Die durch den Kult um Königin Luise bekannte Grablege wurde somit als neue dynastische Ruhestätte gestärkt. Dies entsprach zum einen dem neuen Statusanspruch der Hohenzollern als deutsche Kaiser, die sich nun nicht mehr ausschließlich als preußische, sondern als deutsche Dynastie inszenierten. Zum anderen trug es dem veränderten Hygieneverständnis Rechnung, das keine Bestattung im Stadtzentrum und unmittelbar im Dom mehr vorsah.

Der außerordentlich populäre ehemalige britische Premierminister William Ewart Gladstone wurde 1898 zunächst im Kreise der Familie im Trauerhaus in Hawarden aufgebahrt, bevor der lokalen Bevölkerung die Möglichkeit gegeben wurde, dem geschlossenen Sarg in der örtlichen Kirche die letzte Aufwartung zu machen. Nach dem Transport des Leichnams nach London wurde Gladstone ein drittes Mal zur Abschiednahme präsentiert, nun in Westminster Hall.⁶⁴ Die-

⁶³ Alexa Geisthövel, Tote Monarchen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten für Wilhelm I und Friedrich III, in: Andreas Biefang/Michael Epkenhaus/Klaus Tenfelde (Hrsg.), Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Düsseldorf 2008, S. 139-161, S. 140.

⁶⁴ Vgl. Detlev Mares, Die visuelle Inszenierung des modernen Politikers. William Ewart Gladstone in der "Illustrated London News", in: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hrsg.), Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt am Main u. a. 2008, S.

se ist der älteste erhaltene Teil des Gebäudekomplexes, in dem sich auch das Parlament befindet, und wird für unterschiedliche Staatszeremonien genutzt. Der Sarg Sir Winston Churchills wurde im Jahr 1965 ebenfalls in der großen Halle ausgestellt.⁶⁵

Im Frankreich der Dritten Republik fanden die Aufbahrungen für die Präsidenten, wie Carnot, Faure und Doumer, in ihrem Amtssitz, dem Élysée-Palast, „which was a residence, a place of work, and a symbol of the presidency“ statt.⁶⁶ Nur Adolphe Thiers wurde in seinem privaten Haus am Place Saint-Georges präsentiert, da seine Witwe ein nationales Ehrenbegräbnis für ihren Mann abgelehnt hatte und die Gestaltung selbst übernahm.⁶⁷ Léon Gambetta, der ehemalige Premierminister, wurde im Parlament aufgebahrt. Damit konnte an seine einstige Funktion als Parlamentspräsident angeknüpft und seine republikanischen Überzeugungen betont werden.⁶⁸ Ähnlich wie seine britischen Kollegen wurde er nicht im Plenarsaal, sondern in einem Nebenraum präsentiert.

Diese Ehre der Aufbahrung im Herzen des Parlaments wurde in der Weimarer Republik dem ermordeten Reichsaußenminister Walter Rathenau und dem ehemaligen Reichskanzler und Außenminister Gustav Stresemann zuteil. Beide wurden für eine parlamentarische Trauerfeier im Plenarsaal des Reichstages aufgebahrt. Das führte dazu, dass die Särge einer größeren Öffentlichkeit anschließend auf den Stufen des Reichstags präsentiert wurden. Auch wenn diese Aufbahrungen also nur einer Teilöffentlichkeit aus Ministern, Abgeordneten, Diplomaten, dem Reichspräsidenten sowie der Familie des Verstorbenen zugänglich waren, unterstreicht dies doch, welche zentrale Funktion das Parlament nun in den öffentlichen Totenfeiern einnehmen konnte.

Rathenau wurde am 27. Juni 1922 gegen anfänglichen Widerstand des Verwaltungsdirektors und der konservativen Parteien im Plenarsaal des Reichstags feierlich ausgestellt.⁶⁹ Der Sarg war mit der schwarz-rot-goldenen Reichsdienstflagge bedeckt und stand an der Stelle, wo sonst der Präsidentenstuhl platziert war. Direkt darüber befand sich ein schwarzer Baldachin und auf dem Absatz vor dem Sarg lagen zahlreiche Kränze. Die räumliche Anordnung war bei der

310-330, hier. S. 326-328.

⁶⁵ Vgl. Rodney J. Croft, *Churchill's Final Farewell: The State and Private Funeral of Sir Winston Churchill*, London 2014.

⁶⁶ Ben-Amos, *Funerals, Politics, and Memory in Modern France 1789–1996*, S. 293.

⁶⁷ Vgl. ebd. und James R. Lehning, *Gossiping about Gambetta: Contested Memories in the Early Third Republic*, in: *French Historical Studies* 18, 1993, S. 237-254, hier S. 237.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 240.

⁶⁹ Vgl. Ackermann, *Nationale Totenfeiern in Deutschland*, S. 228; Martin Sarbow, *Walter Rathenau*, in: Étienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte II*, München 2002, S. 601-619, hier S. 611.

Aufbahrung von Gustav Stresemann zur Trauerfeier im Reichstag am 6. Oktober 1929 identisch.⁷⁰ Dass gerade die Frage, welche Flagge als Sargtuch verwendet wurde, in der jungen Republik ein Politikum war, zeigt das Beispiel der Bestattung von Admiral Reinhard Scheer 1928 an seinem Wohnort Weimar. Den Sarg „bedeckte die alte Reichskriegs(marine-)flagge [in den Farben Schwarz-Weiß-Rot], darauf lagen die Admiralsinsignien: Hut, Stab und Degen“.⁷¹ Diese Bestattung war eine der reaktionärsten Trauerfeiern dieser Jahre. Zu der großen Zahl der Trauergäste gehörte auch Prinz August Wilhelm von Preußen. Die Trauergäste trugen nicht Frack wie bei den offiziellen Trauerfeiern der Republik, sondern überwiegend Uniform.⁷² Es ist anzunehmen, dass eine solch militärisch-monarchistische Inszenierung nur möglich war, weil sie nicht direkt in der Hauptstadt durchgeführt wurde.

Bei den offiziellen Trauerfeiern der Republik bildete sich nun aber ein gewisses einheitliches Zeremoniell heraus. Zumindest war versucht worden, Rathenau und Stresemann, die beide während ihrer Amtszeit als Außenminister verstarben, gleich zu behandeln. Dass die Regierungsmitglieder im Reichstag anstatt in ihrem Amtssitz in der Wilhelmstraße aufgebahrt wurden, hob die Stellung des Parlaments hervor. Als im Februar 1925 Reichspräsident Friedrich Ebert überraschend verstarb, wurde dieser jedoch vom Reichskunstwart gegen den Wunsch seiner Familie und des Reichstagspräsidenten nicht im Parlament, sondern in seinem Amtssitz im Palais in der Wilhelmstraße 73 präsentiert.⁷³ In der frühen Bundesrepublik wurde der verstorbene Altkanzler Konrad Adenauer am 22. und 23. April 1967 ebenfalls in seinem ehemaligen Amtssitz, dem Palais Schaumburg in Bonn, aufgebettet. Im Kabinettsaal war der Sarg nicht nur für Mitarbeitende und Politiker, wie Kabinettsmitglieder, Diplomaten und Abge-

⁷⁰ Vgl. Eberhard Kolb, Gustav Stresemann, München 2003, S. 6 f. Für Stresemann wurde aber auch eine öffentliche Aufbahrung im Arbeitszimmer des Auswärtigen Amtes in der Wilhelmstraße veranstaltet. Dort hatte der Verstorbene mit seiner Familie auch gelebt, vgl. Vossische Zeitung vom 04. Oktober 1929, S. 1.

⁷¹ Jürgen Boettcher/Justus H. Ulbricht, »Noch immer ging der Weg des neuen Deutschland über Gräber vorwärts«. Einblicke in den politischen Totenkult in Weimar, in: Ursula Härtl/Burkhard Stenzel/Justus H. Ulbricht (Hrsg.), Hier, hier ist Deutschland. Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik, Göttingen 1997, S. 57-82, hier S. 61. Die Zeremonie war politisch brisant, da Scheer als potenzieller Nachfolger Hindenburgs für das Amt des Reichspräsidenten galt. Als Admiral und Befehlshaber der Hochseeflotte im Ersten Weltkrieg, insbesondere aufgrund seiner Rolle in der Skagerrakschlacht, besaß er eine starke symbolische Bedeutung für nationalistische und militärische Kreise. Sein Grabstein trägt lediglich das Wort „Skagerrak“, was die zentrale Bedeutung dieses Ereignisses für sein Ansehen eindrucksvoll unterstreicht.

⁷² Vgl. ebd., S. 63.

⁷³ Vgl. Walter Mühlhausen, Die Republik in Trauer. Der Tod des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert, Heidelberg 2005, S. 39-41.

ordnete, sondern auch für die Bevölkerung zugänglich. So öffnete sich für wenige Stunden ein normalerweise unzugänglicher Ort für rund hunderttausend Menschen.⁷⁴

Demgegenüber wurde Willy Brandt 1992 zunächst in der Haupthalle des Rathauses Schöneberg zur Abschiednahme ausgestellt, wo er als Regierender Bürgermeister von Berlin gewirkt hatte, bevor sein Sarg für den Trauerstaatsakt in das noch unrenovierte Berliner Reichstagsgebäude überführt wurde.⁷⁵ Die Trauerfeier im Plenarsaal des Reichstags knüpfte in ihren Grundzügen an die Trauerzeremonien für die Weimarer Außenminister Rathenau und Stresemann an, war jedoch insgesamt weniger prunkvoll gestaltet. Statt an seinem früheren höchsten Amtssitz, dem Kanzleramt in Bonn, fand der eigentliche Staatsakt für den Altkanzler ausschließlich in Berlin statt, wobei auch der amtierende Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen in den Staatsakt integriert wurde. Mittels der Person Willy Brandts wurde Berlin wenige Monate nach dem Hauptstadtdeschluss und der anhaltenden Debatte über die Verlegung des Regierungssitzes von Bonn nach Berlin als Zentrum eines geeinten Deutschlands präsentiert. Brandt – so die „Botschaft“ des Staatsakts – verband mit seiner politischen Laufbahn die Stadt und das Kanzleramt, wodurch die Inszenierung gelingen konnte, obwohl das Reichstagsgebäude zu jenem Zeitpunkt noch nicht offiziell als Sitz des Bundestages fungierte. So konnte die Wahl des Ortes für die öffentliche Gedenkfeier dem Selbstverständnis Berlins als Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands Vorschub leisten.⁷⁶

5. Der Leichenzug als flüchtige Deutung einer Biografie

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die nationalen Leichenzüge immer aufwendiger gestaltet und ließen Aufbahrung und Trauergottesdienst in der Inszenierung in den Hintergrund rücken.⁷⁷ In der medialen Berichterstattung wurde den Leichenzügen besonders viel Aufmerksamkeit geschenkt. Sie boten vor allem den Vorteil, dass der Zutritt zu ihnen anders als bei Aufbahrungen nicht beschränkt war und ihre Symbolsprache die gesamte Bevölkerung adressieren konnte.⁷⁸

Die bildlichen Darstellungen von Leichenzügen wurden seit dem 16. Jahrhundert in unterschiedlichen Medien verbreitet und waren ein Instrument der

⁷⁴ Vgl. Joachim Wendler, *Rituale des Abschieds. Eine Studie über das staatliche Begräbniszeremoniell in Deutschland*, Stuttgart 2012, S. 141-143.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 252.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 256-258.

⁷⁷ Sörries/Neumann (Hrsg.), *Kiste, Kutsche, Karavan*, S. 123.

⁷⁸ Für die Bestattung Casimir Périers vgl. *Journal des débats politiques et littéraires*, 20. Mai 1832, S. 2; oder für Kaiser Wilhelm vgl. Geisthövel, *Tote Monarchen*, S. 145.

Herrschaftsinszenierung.⁷⁹ Sie erscheinen darstellungstechnisch entweder als mäanderartige Prozessionen oder aber als in mehreren Reihen übereinander gestaffeltes Band ohne geografische Bezüge. Dieser Darstellungsmodus veränderte sich zwischen 1789 und 1848 deutlich. So wurde die Einbettung des Zuges in eine Landschaft oder einen identifizierbaren Stadtraum immer wichtiger.⁸⁰ In der Frühen Neuzeit bildete sich die Anordnung des Leichenzugs heraus, wie sie damals die Ständeordnung widerspiegelte und in Teilen noch heute existiert. Die Nähe zum Leichnam gab Auskunft über das familiäre Verhältnis der am Leichenzug teilnehmenden Personen zum Verstorbenen sowie über deren soziale Stellung.⁸¹ Der Leichenzug war aber auch selbst Standeszeichen und Ehrung des Verstorbenen, jenseits des reinen Transports.⁸² Die Transportmittel veränderten sich durch die unterschiedlichen Entfernungen und den technischen Fortschritt deutlich. Sowohl Voltaire,⁸³ Nelson,⁸⁴ Wellington⁸⁵ als auch Napoleon⁸⁶ hatten noch speziell für ihre Beisetzungen gebaute Leichenwagen erhalten. Bei diesen Wagen handelte es sich nicht um einfache schwarze Kutschen, sondern es waren kunstvoll gefertigte fahrbare Kulissengestelle.⁸⁷ Tatsächlich endete mit Wellingtons „fahrbarem Kulissenaufbau“ die Tradition dieser speziell angefertigten Wagen in England.⁸⁸ Auch in Frankreich waren bereits vor der Translation Napoleons normale Kutschen als Leichenwagen verwendet worden oder Wagenaufbauten, die einer normalen Kutsche sehr ähnlich sahen,

⁷⁹ Vgl. Knöll, Leichenzug, in: Reiner Sörries (Hrsg.), Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur, Bd. 2: Archäologisch-kunstgeschichtlicher Teil. Von Abfallgrube bis Zwölftefelgesetz, Braunschweig 2005, S. 228-229, hier S. 228.

⁸⁰ Ausführlicher dazu vgl. u. a. Verena Kümmel, Leichenzug, in: Rolf Reichardt u. a. (Hrsg.), Lexikon der Revolutions-Ikonographie in der europäischen Druckgraphik. (1789-1889), Münster, Westf. 2017, S. 1388-1401, hier S. 1388-1393.

⁸¹ Vgl. Maja Schmidt, Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der frühen Neuzeit in Thüringen, Erfurt 2002, S. 37.

⁸² Vgl. Stefanie Knöll, Leichenzug, in: Reiner Sörries (Hrsg.), Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, Bd. 2: Archäologisch-kunstgeschichtlicher Teil. Von Abfallgrube bis Zwölftefelgesetz, Braunschweig 2005, S. 228 f., hier S. 228; Kümmel, Leichenzug.

⁸³ Vgl. Armand Dayot, La Révolution française. Constituante, Législative, Convention, Directoire, d'après des peintures, sculptures, gravures, médailles, objets, Paris 1896, S. 131; Wendler, Rituale des Abschieds, S. 42.

⁸⁴ Vgl. Jenks, Contesting the Hero, S. 438-440; Harvey/Mortimer (Hrsg.), The funeral effigies of Westminster Abbey, S. 175.

⁸⁵ Vgl. Pearsall, Burying the Duke, S. 374-378 und Ettliger, The Duke of Wellington's Funeral Car.

⁸⁶ Vgl. Sörries/Neumann, Kiste, Kutsche, Karavan, S. 88.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 83.

⁸⁸ Ettliger, The Duke of Wellington's Funeral Car, S. 255.

doch bei der Bestattung Victor Hugos wurde noch einmal ein derart pompöser Leichenwagen gebaut.⁸⁹ In Deutschland wurde selbst bei der Bestattung Kaiser Wilhelms des I. kein solches Fahrzeug verwendet, nur an markanten Punkten wurde ein Baldachin über dem Wagen getragen.⁹⁰ Auch bei den Leichenwagen hatten sich in den deutschen Staaten offenbar andere Traditionen als in England und Frankreich entwickelt, obwohl sich die Nutzung von Lafetten in Leichenzügen für hochrangige Militärs und Staatsvertreter seit dem späten 19. Jahrhundert in allen drei Ländern etablierte.

In allen drei Ländern konnte allerdings auch der Transport per Boot oder Zug in die Trauerfeierlichkeiten integriert werden. Dies ersetzte nicht den Leichenzug, sondern ermöglichte größere Distanzen zwischen den Aufbahrungen und Bestattungsorten unter Teilnahme weiterer Kreise der Bevölkerung. Neben den Überführungen von Napoleon und Nelson per Boot sei hier auf den Transport des Leichnams des ehemaligen britischen Premierministers Gladstone, von seinem Todesort in Wales per Sonderzug nach London, verwiesen.⁹¹

Eng verknüpft mit der Frage des Transportmittels ist selbstverständlich die Festlegung der Strecken für die Leichenzüge. Dabei spielten mehrere Faktoren eine Rolle: Zum einen wurden Bezüge zum Verstorbenen berücksichtigt, wie beispielsweise dessen Amtssitz oder bedeutende, vom Verstorbenen verantwortete Bauprojekte, etwa der Arc de Triomphe im Falle Napoleons.⁹² Zum anderen wurden häufig Orte, Gebäude und Plätze in die Route integriert, die auch bei anderen Begräbnissen und politischen Veranstaltungen angesteuert werden.⁹³ Jörg Zedler greift in diesem Zusammenhang auf das geografische Konzept der „symbolic landscape“ zurück, um die Nutzung des städtischen Raums bei Leichenzügen zu analysieren.⁹⁴ So war beispielsweise die Place de la Bastille nach der Revolution von 1830 eine zentrale Station für die meisten öffentlichen, republikanischen Leichenzüge, da dieser Platz symbolisch stark mit den Idealen der Revolution von 1789 verknüpft war. Einzig der Leichenzug Napoleons 1840 nahm nicht zunächst die Route über die Boulevards in diese Richtung,

⁸⁹ Vgl. Maurice Agulhon, *La République. De Jules Ferry à François Mitterrand (1880–1995)*, Paris 1997, S. 25.

⁹⁰ Vgl. Geisthövel, *Tote Monarchen*, S. 155.

⁹¹ Vgl. Mares, *Die visuelle Inszenierung des modernen Politikers*, S. 327.

⁹² Zum Arc de Triomphe de l'Étoile vgl. Thomas W. Gaetgens, *Napoleons Arc de Triomphe*, Göttingen 1974; Verena Kümmel, *Bestattungszeremonien in der politischen Kultur der Julimonarchie*, in: *Francia* 41, 2014, S. 177–199, hier S. 193

⁹³ Vgl. für Großbritannien die Beispiele in Bland, *The Royal Way of Death*; Garlick, *The Final Curtain*; und zur Planung der Route für Napoléon I Engel, *Napoleons Grab im Invalidendom*, S. 45.

⁹⁴ Zedler, *Nützliche Leichen. Monarchenbegräbnisse in Bayern und Belgien 1825–1935*, Göttingen 2022, S. 162.

sondern führte auf direktem Wege vom Triumphbogen zum Invalidendom. Eine Bezugnahme auf die Revolution wäre in diesem Kontext nicht sinnvoll gewesen und lag nicht im Interesse des neuen Herrscherhauses Orléans, das die Bestattung maßgeblich prägte.⁹⁵

Der Leichenzug Napoleons, der seinen Startpunkt am Arc de Triomphe nahm – einem Bauprojekt des Kaisers, das unter Louis-Philippe erst vier Jahre zuvor fertiggestellt worden war –, führte eine neue Station für Leichenzüge ein, die in der Dritten Republik regelmäßig angesteuert wurde.⁹⁶ Im Jahr 1920 wurde unter dem Triumphbogen dann auch das Grabmal des Unbekannten Soldaten geschaffen, was die besondere Bedeutung des Bogens für den Totenkult in Frankreich verfestigte.⁹⁷

Bögen beziehungsweise Tore spielten angesichts ihres Schwellencharakters eine besondere Rolle in Leichenzügen. Dies lässt sich sowohl für London als auch für Berlin beobachten. Obwohl das Brandenburger Tor mit seiner Gestaltung als Triumphthor ikonografisch einem Triumphbogen ähnelt, diente das ehemalige Stadttor bei den monarchischen Bestattungszügen dazu, das Ende einer Herrschaft und zugleich das Ausscheiden aus dem Machtbereich zu signalisieren. Der Leichenzug für Kaiser Wilhelm I. wendete die übliche Inszenierung des erfolgreichen Feldherrn, der triumphierend in die Stadt einzieht, in eine letzte triumphale Reise aus der Stadt heraus.⁹⁸ Allerdings stellte das Brandenburger Tor im Leichenzug für Reichspräsident Ebert nicht die gleiche Zäsur dar, da es auf dem Weg vom Präsidentenpalais zum Reichstag nicht durchschritten wurde.⁹⁹ Gleichwohl bildete es den Hintergrund für den Zug, als dieser auf den Pariser Platz einbog, und wurde so in die Inszenierung integriert.

In London hatte Temple Bar die Funktion, den symbolischen Übergang von der City of London ins politische Zentrum, Westminster, beziehungsweise umgekehrt, zu markieren. Die besondere Rolle von Temple Bar in den Leichenzügen knüpfte an die Funktion des Stadttores beim Betreten der Stadt durch die Monarchen an, da diese dort vom Londoner Lord Mayor empfangen wurden. Dies wurde erstmals beim Trauerzug für Lord Nelson zur St. Paul's Cathedral wieder aufgegriffen.¹⁰⁰ Beim Begräbnis von Wellington war die Gestaltung die-

⁹⁵ Vgl. Verena Kümmel, Bestattungszeremonien in der politischen Kultur der Julimonarchie, in: *Francia* 41, 2014, S. 177-199, hier S. 198.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 193. Als Trauerzüge seien genannt: Victor Hugo (1885), Léon Gambetta (1883), Adolphe Thiers (1877), Sadi Carnot (1894).

⁹⁷ Vgl. Isabelle Rouge-Ducos, *L'Arc de Triomphe de l'Etoile. Panthéon de la France guerrière, art et histoire*, Dijon 2008, S. 278-331.

⁹⁸ Vgl. Geisthövel, *Tote Monarchen*, S. 156; Wendler, *Rituale des Abschieds*, S. 42; Ackermann, *Nationale Totenfeiern in Deutschland*, S. 240.

⁹⁹ Vgl. Wendler, *Rituale des Abschieds*, S. 43.

¹⁰⁰ Vgl. Jenks, *Contesting the Hero*, S. 429.

ser Station der Illustrated London News sogar einen eigenen Artikel wert, was deren besonderen Stellenwert verdeutlicht.¹⁰¹ Der Leichenwagen war hier so konzipiert, dass er vor der Durchfahrt durch das niedrige Tor heruntergefahren werden konnte.¹⁰² Durch die Aneinanderreihung der unterschiedlichen Etappen konnten bei Leichenzügen individuelle Lebensgeschichten berücksichtigt werden, während gleichzeitig häufig eine Gesamtkontinuität gewahrt blieb.

Eine Folgeerscheinung von Leichenzügen ist die Umbenennung von Straßen zum Gedenken. So fuhr der Konvoi des Altkanzlers Adenauer bereits als er das Palais Schaumburg in Bonn für den Gottesdienst im Kölner Dom verließ über die neu so benannte „Adenauerallee“. Viele andere Städte benannten in den Wochen nach seinem Tod ebenfalls Straßen oder Plätze nach ihm um, wie „Der Spiegel“ berichtete.¹⁰³ Doch diese erinnerungspolitischen Eingriffe in das Stadtbild stießen nicht überall auf Zustimmung.¹⁰⁴

6. Ausblick und Schlussbemerkungen

Abschließend bleibt festzuhalten, dass Städte nicht nur seit jeher eine schöne Kulisse für öffentliche Totenfeiern boten, sondern mit ihrer Infrastruktur eine Voraussetzung für deren Durchführung darstellen. Ihre Struktur und Erreichbarkeit ermöglichten es, groß angelegte Bestattungszereemonien durchzuführen, während ihre historischen und politischen Identifikationspunkte den Inszenierungen eine tiefere Bedeutung, teilweise auch eine politische Akzentuierung verliehen.

Gleichzeitig hinterließen diese Begräbnisse Spuren im urbanen Raum, sei es durch Denkmäler, Straßenbenennungen oder Grabstätten, die noch immer das kollektive Gedächtnis prägen. Unterschiedliche politische Systeme haben dabei spezifische Orte für ihre Totenfeiern geschaffen oder bestehende Räume neu interpretiert. So entwickelte sich das Panthéon in Paris zu einem zentralen Ort des republikanischen Totenkults, während London mit Westminster Abbey und St. Paul's Cathedral eine monarchisch geprägte Bestattungstradition bewahrte. In Deutschland wiederum setzte sich zunehmend der Heimatort des Verstorbenen als bevorzugter Bestattungsort durch, während der offizielle Staatsakt in der Hauptstadt stattfand. Dieser Dualismus war bereits bei den adeligen und monarchischen Bestattungen in Preußen zu beobachten.

¹⁰¹ Vgl. Temple-Bar, Decorated for the Duce's Funeral, in: The Illustrated London News, 20. Nov. 1852 (Nr. 591), S. 430.

¹⁰² Vgl. Garlick, The Final Curtain, S. 116.

¹⁰³ Vgl. Wendler, Rituale des Abschieds, S. 143.

¹⁰⁴ Vgl. Was Großes. Gemeinden Adenauer-Strassen, in: Der Spiegel 19/1967, S. 50, zu Heuss vgl. Die Bevölkerung nimmt Abschied von Theodor Heuss, in: FAZ vom 16.12.1963, S. 4.

Darüber hinaus konkurrierten Hauptstädte um besonders ausgefeilte Inszenierungen, um ihre internationale Bedeutung zu unterstreichen. Dies zeigt sich etwa an der Beziehung zwischen den Bestattungsfeierlichkeiten für Wellington und Napoleon oder am Staatsakt für Willy Brandt, bei dem Berlin als wiedervereinigte Hauptstadt symbolisch ins Zentrum der nationalen Erinnerung rückte. Die Städte waren dabei im Zeremoniell stets repräsentiert und konnten durch Oberbürgermeister oder Lord Mayors am Staatsakt mitwirken.

Nicht zuletzt spielten öffentliche Totenfeiern eine Rolle für den Tourismus. Die Massen, die an den Zeremonien teilnahmen oder später Grabstätten besuchten, unterstrichen den anhaltenden Stellenwert dieser Begräbnisse für die kollektive Erinnerungskultur. Nationale Bestattungen waren somit nicht nur politische und gesellschaftliche Großereignisse, sondern beeinflussten nachhaltig die urbane Landschaft und deren Wahrnehmung im historischen Gedächtnis. Die Stadt bildet daher nicht nur eine Bühne für öffentliche Totenfeiern, sondern wird durch sie gestaltet – sowohl in ihrer physischen Struktur als auch in ihrer symbolischen Bedeutung.

Verena Kümmel, Dr., ist Referentin im Leitungsbüro der Goethe-Universität Frankfurt. Ihre Forschungsinteressen umfassen Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie französische und italienische Geschichte. Sie hat besonders zu Totenkult und politischen Bestattungen veröffentlicht, darunter ihre Dissertation: *Verena Kümmel, Vergangenheit begraben?! Die Konflikte um die Leichen Pétains und Mussolinis*, Göttingen 2019.
kuemmel@ltg.uni-frankfurt.de